

Lieber Krieg als Knechtschaft. Raymond Aron und der Zusammenhang von Frieden und Freiheit

I.

Die 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland sind als das „sozialdemokratische Jahrzehnt“¹ bezeichnet worden. In Frankreich waren sie die Zeit des „libéralisme avancé“ – jedenfalls die sieben Jahre von 1974 bis 1981, in denen Valéry Giscard d’Estaing das Land als Präsident der Republik regierte.² Den Begriff erfanden die Berater Giscard d’Estangs im ersten Jahr seiner Präsidentschaft.³ Der Präsident selbst, der am 19. Mai 1974 im zweiten Wahlgang François Mitterrand mit 50,81 Prozent der Stimmen geschlagen hatte, erläuterte 1976 in seinem *Essai „Démocratie française“*, was er unter „libéralisme avancé“ verstand.⁴ „Fortgeschritten“ sollte dieser Liberalismus vor allem angesichts einiger gesellschaftspolitischer Reformen sein, die Giscard freilich alle am Anfang seiner Amtszeit umsetzte.⁵ 1976 war der Elan bereits verflogen. Darüber hinaus glaubte Giscard das schaffen zu können, was Charles de Gaulles für unmöglich gehalten hatte: die politischen Spaltungen der Franzosen zu überwinden. Hatte der in – nicht immer ganz richtigen – historischen Analogien denkende General geglaubt, die „vieille propension gauloise aux divisions et aux querelles“⁶ könne nur durch eine starke, dem Parteienstreit enthobene Exekutive im Zaum gehalten werden, so hielt Giscard es für möglich, Harmonie in der französischen Gesellschaft durch soziale und wirtschaftliche Reformen herzustellen. Dabei sollte die Dichotomie von Links und Rechts, die das politische Leben seit der Franzö-

1 Bernd Faulenbach: Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reform euphorie zur neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982. Bonn 2011.

2 Der Begriff findet sich z.B. in Valéry Giscard d’Estaing: Entretiens avec Louis Pauwels. In: Le Figaro Magazine. 28. Februar 1981. Zu Giscards „septennat“ als einer kohärenten, mit diesem Begriff zu beschreibenden Periode vgl. René Rémond: *Notre siècle. De 1918 à 1991. Avec la collaboration de Jean-François Sirinelli.* Erweiterte Neuausgabe Paris 1991, S. 685–694.

3 Vgl. Mathias Bernard: Valéry Giscard d’Estaing. *Les ambitions déçues.* Paris 2014, S. 210.

4 Siehe Valéry Giscard d’Estaing: *Démocratie française.* Paris 1976.

5 Vgl. Rémond: *Notre siècle* (wie Anm. 2), S. 694–699.

6 Charles de Gaulle, Discours de Bayeux. 16. Juni 1946. In: Fondation Charles de Gaulle (<http://www.charles-de-gaulle.org/wp-content/uploads/2017/03/Discours-de-Bayeux-16-juin-1946.pdf>, S. 2, Zugriff am 26.4.2019).

sischen Revolution ebenso strukturiert wie belastet hatte, der Vergangenheit angehören.⁷ „La France souhaite être gouvernée au centre“, sagte er am 8. Oktober 1972 in Charenton vor Mitgliedern seiner Partei, der Fédération nationale des républicains et indépendants.⁸

Dass eine solche Aussage den Gaullisten nicht einleuchtete, ist klar. Bemerkenswert ist dagegen, dass Giscard auch im liberalen Milieu nicht so viel Anklang fand, wie er vielleicht gehofft hatte. „Liberales Milieu“ – das sind große Worte. Es bestand im damaligen Frankreich im Grunde aus zwei Komponenten: Da war zum einen die Fédération nationale des républicains et indépendants, seit 1977 Parti républicain, die aber innerhalb der den Präsidenten stützenden Mehrheit in der Nationalversammlung nur 55 Abgeordnete stellte. Selbst zusammen mit den kleineren zentristischen Parteien, die Giscard bei den Präsidentschaftswahlen unterstützt hatten, kamen sie nur auf 119 Abgeordnete gegenüber 183 für die gaullistische Union des démocrates pour la République.⁹

Der andere Bestandteil des liberalen Milieus war das Seminar des politischen Soziologen Raymond Aron, eine Art Schule des politischen Liberalismus.¹⁰ Von 1960 an versammelte Aron regelmäßig seine Schüler und Freunde um sich – bis 1968 an der Sorbonne, dann bis 1970 an der École pratique des hautes études und schließlich von 1970 bis 1977 am Collège de France. Mit Blick auf ganz Frankreich hieß das zwar nicht viel, denn Arons Einfluss reichte nur bis zu den Mauern der Universität, in der man gerade tagte. Zumindest aber machte er einen bleibenden Eindruck. Insofern war er durchaus nicht, wie der amerikanische Philosoph Allan Bloom wohlwollend festgestellt hat, „the last of the liberals“¹¹ in Frankreich. Denn wer damals zu Aron stieß, blieb in der Regel beim Liberalismus. So ist es kein Wunder, dass zwei Teilnehmer des Seminars, George Liébert und Patrick Devedjian, im Jahr 1970 mit „Contrepoin“ eine Zeitschrift im aronianischen Geist gründeten.¹² Zwar wurde „Contrepoin“ schon 1976 wieder eingestellt, aber Aron gründe-

7 Zur Entstehung des Antagonismus zwischen Linker und Rechter in Frankreich vgl. Michel Denis: 1815-1848. Que faire de la Révolution française? In: Jean-François Sirinelli (Hrsg.): Les droites françaises. De la Revolution à nos jours. Paris 1992, S. 61-182, hier S. 61 f.

8 Zit. nach Bernard: Giscard d'Estaing (wie Anm. 3), S. 151.

9 Vgl. Gilles Richard: Histoire des droites en France. De 1815 à nos jours. Paris 2017, S. 404.

10 Vgl. Gwendal Châton: Désaccord parfait. Le Contrepoin libéral dans les configurations intellectuelles des années soixante-dix. In: François Hourmant/Jean Baudouin (Hrsg.): Les revues et la dynamique des ruptures. Neuaufl. (online). Rennes 2015 (<https://books.openedition.org/pur/12778#notes>, Abschnitt 16 (Zugriff am 26.4.2019).

11 Allan Bloom: The Last of the Liberals. In: ders.: Giants and Dwarfs. Essays 1960-1990. New York 1990, S. 256-267.

12 Vgl. Châton: Désaccord parfait (wie Anm. 10), Abschnitt 32.

te zwei Jahre später eine neue Zeitschrift, und zwar „Commentaire“, bis heute das Zentralorgan des aronianischen Liberalismus.¹³

Giscard d’Estaing hatte gehofft, „Contrepoint“ könnte zum Think Tank seines „libéralisme avancé“ werden.¹⁴ Aber die Aronianer waren wenig begeistert von dieser Idee. Vor allem Liébert ging hart mit dem Präsidenten ins Gericht und bezeichnete dessen Liberalismus als „avancé vers son contraire“.¹⁵ Etwas nuancerter war Aron selbst, der Giscard 1974 im Präsidentschaftswahlkampf publizistisch unterstützt hatte und das auch 1981 wieder tat.¹⁶ In der liberalen Tageszeitung „Le Figaro“, für die Aron seit 1947 als Leitartikler schrieb, lobte er Giscard im Oktober 1976 dafür, dass er als erster Präsident der Republik in der Tradition des Liberalismus nach Lösungen für die sterile Konfrontation der französischen Linken und Rechten suchte.¹⁷ Auf der anderen Seite kritisierte er Giscards zu starke Neigung zur Sozialdemokratisierung der französischen Gesellschaft, die der Präsident selbst Jahre später vehement bestreit.¹⁸ Vor allem aber störte sich Aron an Giscards demonstrativer Gelassenheit in einem Jahrzehnt ökonomischer und politischer Krisen. „Valéry Giscard d’Estaing“, so schrieb er, „se fait du libéralisme ou du pluralisme une représentation fausse à force d’irénisme.“¹⁹

Was in der Innenpolitik galt, traf aus Arons Sicht um so mehr auf die Außenpolitik zu. Das hatte er gleich einige Wochen nach Giscards Wahlsieg erfahren, als der frischgebackene Präsident ausgewählte Experten zu einem Gespräch über die Nuklearstrategie in den Elysée-Palast eingeladen hatte.²⁰ Unter den Gästen war auch der damals am Collège de France lehrende Aron. Giscard gab bei der Gelegenheit unumwunden zu, von der Nuklearstrategie nichts zu verstehen. Und am Ende des Gesprächs stellte er fest, er könne sich eigentlich keine Situation vorstellen, in der er einmal den roten Knopf drücken müsse.

Etwas später wurde Aron zu einem weiteren Gespräch gebeten, dieses Mal unter vier Augen. Abermals kam der Oberbefehlshaber der Force de

13 Zu „Commentaire“ vgl. die zugehörige Homepage: <https://www.commentaire.fr>.

14 Vgl. Châton: Désaccord parfait (wie Anm. 10), Abschnitt 74.

15 Zit. nach ebd.

16 Siehe Raymond Aron: Le choix. In: *Le Figaro*, 17. Mai 1974. Wiederabgedruckt in: Raymond Aron: Les articles de politique internationale dans *Le Figaro* de 1947 à 1977. Présentation et notes par George-Henri Soutou. Bd. III: Les Crises (Février 1965 à avril 1977). Paris 1997, S. 1375-1379; ders., Explication de vote. In: *L’Express*. 18.-24. April 1981. Wiederabgedr. in: Raymond Aron: De Giscard à Mitterrand 1977-1983. Paris 2005, S. 376 f.

17 Siehe Raymond Aron: Un libéral à l’Élysée. In: *Le Figaro*, 12. Oktober 1976.

18 Siehe ders.: Du libéralisme à la social-démocratie. In: *Le Figaro*, 13. Oktober 1976; Giscard d’Estaing: Entretiens (wie Anm. 2).

19 Aron: Du libéralisme à la social-démocratie (wie Anm. 18).

20 Vgl. dazu und zum Folgenden Nicolas Baverez: Raymond Aron. Un moraliste au temps des idéologies. Paris 1993, S. 437 f.

Frappe auf die Nuklearstrategie zu sprechen und verblüffte Aron mit der Aussage, dass er all diese komplizierten Debatten nicht so recht verstehe. Als Aron später am Tag seine Tochter Dominique traf und sie ihn auf den Termin beim Präsidenten ansprach, soll er nur geantwortet haben: „Tu sais, ce jeune homme ne sait pas que l'histoire est tragique.“²¹ Damit machte Aron den Unterschied zwischen sich selbst und dem damals immerhin schon 48 Jahre alten „jungen Mann“ deutlich, also das, was den Liberalismus des einen von dem des anderen trennte. Worin bestand dieser Unterschied und inwiefern wirkte er sich auf ihre jeweilige Sicht auf die internationale Politik aus?

II.

Aron und Giscard d’Estaing standen gemeinsam in der Tradition des politischen Liberalismus, der sich in Frankreich seit der Restauration zwar nicht unbedingt im politischen Leben, dafür aber im Denken entfaltet hatte. Doch innerhalb dieser Tradition repräsentierten sie zwei verschiedene Standpunkte. Giscard reihte sich in die Linie ein, die mit Benjamin Constant begonnen hatte und den Akzent auf die persönliche Freiheit legte. Das Glück der Nationen lag in der Freiheit der Individuen, der Entwicklung der Wirtschaft und der Sitten. Die Interdependenz freier Gesellschaften sollte aus Constants Sicht den Frieden bringen: „Nous sommes arrivés à l'époque du commerce, époque qui doit nécessairement remplacer celle de la guerre, comme celle de la guerre a dû nécessairement la précéder.“²² Ganz in diesem Sinne glaubte Giscard nicht daran, dass der weltpolitische Konflikt des Kalten Krieges auf einem unüberwindbaren ideologischen Gegensatz beruhte. Giscard d’Estaing vertraute auf einen Wandel der Sowjetunion und damit die Sicherung des Friedens durch Handel.²³

Aron schüttelte darüber nur den Kopf. Hatte er den Franzosen nicht seit 1945 zu erklären versucht, dass die Sowjetunion kein Staat wie jeder andere sei, sondern ein durch eine „religion séculière“ getriebenes militärisches Imperium?²⁴ Nicht Handelsbeziehungen bestimmten aus seiner Sicht das Verhältnis der Staaten untereinander, sondern ihre innere Verfasstheit und die

21 Zit. nach ebd., S. 438.

22 Benjamin Constant: *De l'Esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne* (1814). In: ders.: *Écrits politiques. Textes choisis, présentés et annotés par Marcel Gauchet*. Paris 1997, S. 117-302, hier Teil I, Kap. II, S. 130.

23 Siehe dazu Valéry Giscard d’Estaing, Préface. In: Samuel Pisar: *Transactions entre l'est et l'ouest. Le cadre commercial et juridique*. Préface de Valéry Giscard d’Estaing. Paris 1972, S. 11-14.

24 Vgl. Matthias Oppermann: Raymond Aron und Deutschland. Die Verteidigung der Freiheit und das Problem des Totalitarismus. Ostfildern 2008, S. 458-462. Zum Begriff der „religi-

Ideen, die ihnen zugrunde lagen. Man musste mit Blindheit geschlagen sein, um die Bedeutung des ideologischen Faktors in den internationalen Beziehungen nicht zu sehen. In „Paix et guerre entre les nations“, Arons im Jahr 1962 erschienem Opus magnum über die internationalen Beziehungen, klingt das so:

« Le vrai réalisme, aujourd’hui, consiste à reconnaître l’action des idéologies sur la conduite diplomatico-stratégique. À notre époque, au lieu de répéter que tous les régimes ont « le même genre de politique extérieure », il faudrait insister sur la vérité plus complémentaire que contradictoire: nul ne comprend la diplomatie-stratégie d’un État s’il n’en connaît le régime, s’il n’a étudie la philosophie de ceux qui le gouvernent. »²⁵

Einen „wahren Realismus“ also verlangte Aron von den Staatsmännern seiner Zeit. Doch die Fähigkeit, das Ideologische als das Signum der Epoche zu erkennen, war nicht alles, was Aron erwartete.

Um sich den Problemen der Staatenwelt auf angemessene Weise nähern zu können, musste ein Politiker auch den fundamentalen Unterschied erkennen, der in Arons Augen die Außen- von der Innenpolitik trennte.²⁶ Angelehnt an Thomas Hobbes und Jean-Jacques Rousseau, betrachtete Aron das internationale System als durch den Naturzustand geprägt: „Les États ne sont pas sortis, dans leurs relations mutuelles, de l’état de nature.“²⁷ Deshalb lebten die Staaten eines gemeinsamen Systems „à l’ombre de la guerre“, das heißt sie waren ständig mit der Alternative von Frieden und Krieg konfrontiert.²⁸ Diese „anarchie internationale“²⁹ war Aron zufolge etwas völlig anderes als die Herrschaft des Rechts, die im Inneren der Staaten galt oder idealerweise gelten sollte. Dem Liberalen musste somit an einem liberal-demokratischen System im Innern der Staaten gelegen sein, aber er durfte nicht glauben, dass es auch im internationalen System gelingen könne, ein für allemal auf das Mittel der Gewalt zu verzichten:

on séculière“ siehe Raymond Aron: L’avenir des religions séculières, I und II. In: La France libre 8, 45 (1944), S. 210-217, und 8, 46 (1944), S. 269-277. Wiederabgedruckt in ders.: Chroniques de guerre. La France libre 1940-1945. Préface de Jean-Marie Soutou. Édition revue et annotée par Christian Bachelier. Paris 1990, S. 925-948.

25 Raymond Aron: Paix et guerre entre les nations. Nachdr. der 8. Aufl. Paris 1992 (erstmals 1962), S. 587.

26 Siehe ebd., S. 582.

27 Ebd., S. 19. (Hervorhebung im Original.) Siehe dazu Jean-Jacques Rousseau: Écrits sur l’Abbé de Saint-Pierre. In: Ders.: Œuvres complètes. Bd. III. Paris 1964, S. 563-682, hier S. 610; Thomas Hobbes: Leviathan. Reprinted from the Edition of 1651. With an Essay by the Late W. G. Pogson Smith. Nachdr. Oxford 1965 (erstmals 1909), Teil I, Kap. 13, 63, S. 98.

28 Aron: Paix et guerre (wie Anm. 25), S. 18.

29 Ebd., S. 711.

« En politique intérieure, en dépit de tout, si nous sommes dans un régime démocratique, les hommes politiques obéissent à une sorte d'éthique professionnelle, qui n'est certainement pas l'éthique kantienne, ou les dix commandements de la morale chrétienne, mais ils ne sont pas non plus des hommes qui font le mal. Ils font leur métier, et souvent avec le désir de faire le bien; donc leur conduite « amorphe » est éventuellement inspirée par le désir du mieux ou du bien. En ce qui concerne la politique étrangère, la question est autre, parce que, malheureusement, il subsiste entre les États ce que Hobbes ou Rousseau auraient appelé l'état de guerre. [...] De ce fait, la situation dans laquelle se trouvent les États exige une éthique d'un caractère particulier, que j'appellerais l'éthique de la guerre retenue. »³⁰

Immer auf den Krieg vorbereitet sein zu müssen, ohne ihn zu wollen, mitunter zu Entscheidungen gezwungen zu sein, die kein Mensch treffen möchte oder sollte – darin lag für Aron die Tragik des Staatsmanns, die Constant und Giscard d'Estaing nicht kannten.

Die tragische Bedingtheit der internationalen Politik war in Arons Augen überdies eng mit dem Streben nach Gütern verbunden, deren Wert dem Homo oeconomicus verschlossen blieb. Das macht er zum Beispiel in „Paix et guerre entre les nations“ deutlich:

« Les États comme les individus, ne veulent pas seulement la vie mais l'honneur, pas seulement la sécurité mais le rang. Ils préfèrent souvent le danger dans l'autonomie à la paix sous la protection d'un plus fort. Sont-ils « irrationnels »? Le commandant qui coulait avec son navire était-il irrationnel? S'il l'était, souhaitons que l'humanité ne cesse pas d'être irrationnelle! »³¹

Charles de Gaulle hätte es kaum anders formuliert. Manchen Zeitgenossen mögen diese Zeilen tatsächlich wie die Äußerung eines außenpolitischen Gaullisten erschienen sein – aber nur denjenigen, die sich nicht den fundamentalen Unterschied zwischen der Weltsicht Arons und derjenigen de Gaulles klar machten. Aron teilte zwar das langfristige Ziel der de Gaulleschen Außenpolitik: Auch er träumte davon, dass Frankreich und ganz Westeuropa eines Tages nicht mehr auf den Schutz der Vereinigten Staaten angewiesen sein würden. Das stellte er schon im Dezember 1948 fest: „Comme le plan Marshall, le pacte atlantique n'a d'autre fin dernière que de se rendre lui-même inutile.“³² Das änderte aber nichts daran, dass er den destruktiven Stil dieser Politik kategorisch ablehnte und – in diesem Fall Realist und Idealist zugleich – den Nordatlantikpakt ohne Einschränkungen befürworte-

30 Ders. : Sur le machiavélisme. Dialogue avec Jacques Maritain (1985). In: Machiavel et les tyrannies modernes. Texte établi, présenté et annoté par Rémy Freymond. Paris 1993, S. 408-416, hier S. 415.

31 Ders. : Paix et guerre (wie Anm. 25), S. 615.

32 Ders.: Le pacte de l'Atlantique. In: Le Figaro, 21. Dezember 1948. Wiederabgedruckt in ders.: Articles du Figaro. Bd. I (wie Anm. 16), S. 157-160, hier S. 160.

te. Schließlich soll es Aron gewesen sein, der de Gaulle 1949 davon überzeugte, nicht öffentlich gegen den Vertrag Stellung zu beziehen.³³

Eine solche Haltung konnte er einnehmen, weil er seit 1947 dem von de Gaulle gegründeten Rassemblement du peuple français (RPF) angehörte, das sich im Jahr 1953 selbst auflöste, nachdem der General sein Interesse daran verloren hatte.³⁴ Trotz seiner Mitgliedschaft im RPF nahm Aron in vielen politischen Fragen eine andere Haltung ein als de Gaulle, nicht zuletzt in der Deutschlandpolitik. Zudem hatte er wenig für den gaullistischen Widerstandsmythos übrig. Und doch war diese Mitgliedschaft weniger erstaunlich, als manche Freunde Arons meinten, denn in zwei entscheidenden Punkten stimmte Aron ganz mit de Gaulle überein: im Antikommunismus und in der Skepsis gegenüber der Verfassung der Vierten Republik.

Nachdem de Gaulle im Juni 1958 an die Macht zurückgekehrt war und die Fünfte Republik aus der Taufe gehoben hatte, trennten sich ihre Wege allerdings endgültig. Obwohl Aron wie de Gaulle an den Wert der nationalen Souveränität glaubte, trat er nun vor allem als Kritiker des Gaullismus auf. Zum einen war er davon überzeugt, dass Frankreich und Europa keine anderen Wahl hätten, als durch eine lange Phase des Atlantizismus zu gehen, sich also dem Schutz der Vereinigten Staaten anzutrauen.³⁵ Zum anderen sah er keinen Widerspruch zwischen der atlantischen Gemeinschaft und einer eigenständigen Rolle Frankreichs. Aron war kein „Souveränist“, kein Verteidiger einer durch nichts geschmälerten nationalen Unabhängigkeit Frankreichs, sondern einer der in Paris seltenen Vertreter des „Euro-Atlantizismus“.³⁶ Und überdies: Brauchte er denn de Gaulle, um die Bedeutung nationaler Souveränität hervorzuheben?

Gewiss, im Frankreich der Fünften Republik wurden Verteidiger der nationalen Souveränität stets mit dem Gaullismus identifiziert. Zu übermäßig war die Person des Generals. Aber in Wirklichkeit hat sie eine längere Tradition, die keineswegs im Widerspruch zur Schule des politischen Liberalismus steht. Mehr als de Gaulle war es nämlich Alexis de Tocqueville, den Aron in der oben zitierten Passage reflektierte. Anders als Constant maß der normannische Aristokrat der politischen Freiheit mindestens ebenso große Bedeutung zu wie der persönlichen, was auch die Selbstbehauptung der Na-

33 Siehe Claude Mauriac: *Un autre de Gaulle. Journal 1944-1954*. Paris 1970, S. 340-342.

34 Siehe dazu und zum Folgenden Raymond Aron: *Le Spectateur engagé. Entretiens avec Jean-Louis Missika et Dominique Wolton*. Paris 1981, S. 161-168; ders.: *Mémoires. 50 ans de réflexion politique*. Paris 1983, S. 225-237. Vgl. auch Baverez: *Raymond Aron* (wie Anm. 20), S. 227-234.

35 Siehe z.B. Raymond Aron: *La loi-programme militaire. J'aurais voté contre*. In: *Le Figaro*, 7. Dezember 1964. Wiederabgedruckt in ders., *Articles du Figaro*. Bd. 2 (wie Anm. 16), S. 1438-1441, hier S. 1440.

36 Vgl. Christian Malis: *Raymond Aron et le débat stratégique français 1936-1966*. Paris 2005, S. 756.

tion in der internationalen Politik einschloss. Aron schätzte diesen Zug des Tocquevilleschen Denkens und zitierte dazu gern eine Stelle aus einem Brief Tocquevilles an John Stuart Mill vom 18. März 1841:

« Ce n'est pas à vous, mon cher Mill, que j'ai besoin de dire que la plus grande maladie qui menace un peuple organisé comme le nôtre c'est l'amollissement graduel des moeurs, l'abaissement de l'esprit, la médiocrité des goûts; c'est de ce côté que sont les grands dangers de l'avenir. Ce n'est pas une nation démocratiquement constituée comme la nôtre et chez laquelle les vices naturels de la race ont une malheureuse coïncidence avec les vices naturels de l'état social, ce n'est pas à cette nation qu'on peut laisser prendre aisément l'habitude de sacrifier ce que'elle croit sa grandeur à son repos, les grandes affaires aux petites; ce n'est pas à une pareille nation qu'il est sain de laisser croire que sa place dans le monde est plus petite, qu'elle est déchue du rang où l'avaient mise ses pères, mais qu'il faut s'en consoler en faisant des chemins de fer et en faisant prospérer au sein de la paix, à quelque condition que cette paix soit obtenue, le bien-être de chaque particulier. Il faut que ceux qui marchent à la tête d'une pareille nation y gardent toujours une attitude fière s'ils ne veulent laisser tomber très bas le niveau des mœurs nationals. »³⁷

Tocqueville spricht in diesen Zeilen nicht einfach von nationaler Größe, sondern von der Größe einer Nation mit demokratisch verfasster Gesellschaft und liberalen Institutionen. Damit traf er bei Aron einen Nerv. Dieser bemerkte dazu, Tocqueville habe „par instant un ton gaullien“ gefunden.³⁸ Ebenso richtig, wenn nicht richtiger, wäre es wohl zu sagen, de Gaulle habe sich mitunter eines „ton tocquevillien“ bedient.

Wichtig ist dabei freilich vor allem eines: Mehr als in de Gaulle fand Aron in Tocqueville – 1968 nannte er ihn „mon maître“³⁹ – einen verwandten Geist, weil er vor Augen führte, dass nationale Größe und Liberalismus zusammengehörten. Unter den Bedingungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hieß das freilich etwas anderes als im 19. Jahrhundert. Wenn Aron in manchen Momenten an so etwas wie nationale Größe dachte, dann immer nur im Rahmen einer sowohl europäischen als auch atlantischen Gemeinschaft der liberalen Demokratien. Der Primat der Freiheit unterschied Aron von de Gaulle und machte ihn zu einem kritischen Freund Amerikas, zu einer Art Vernunftatlantiker. Die Ursprünge dieses Imperativs der Verteidi-

37 Alexis de Tocqueville an John Stuart Mill, 18. März 1841. In: Alexis de Tocqueville: Œuvres complètes. Édition définitive publiée sous la direction de J.-P. Mayer. Bd. VI: Correspondance anglaise. Teil 1: Correspondance d'Alexis de Tocqueville avec Henry Reeve et John Stuart Mill. Paris 1954, S. 335. Siehe dazu Raymond Aron: Discours lors de la réception du Prix Tocqueville. In: The Tocqueville Review 2, 1 (1980), S. 117-121, hier S. 120.

38 Aron: Discours (wie Anm. 37), S. 120.

39 Ders.: La Révolution introuvable. Reflexions sur la Révolution de Mai. Paris 1968, S. 30.

gung der Freiheit lagen in den politischen und intellektuellen Erfahrungen, die Aron in den 1930er und 40er Jahren gemacht hatte.

III.

Der am 14. März 1905 als dritter Sohn einer jüdischen Familie des gehobenen Bürgertums in Paris geborene Aron, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Professor für politische Soziologie Experte in vielen Disziplinen.⁴⁰ Besonders wichtig waren ihm jedoch stets die Internationalen Beziehungen, das heißt im Kern die Frage nach dem Verhältnis von Frieden und Krieg. In einem Aufsatz mit dem Titel „Pourquoi on ne peut pas exclure la guerre“ schrieb er 1962: „Depuis un quart de siècle, depuis que l’expérience de l’histoire m’a guéri des illusions de la culture académique [...], je suis obsédé par le phénomène de la guerre.“⁴¹ Tatsächlich hat sich kein anderer französischer politischer Denker des 20. Jahrhunderts so intensiv mit der Dialektik von Frieden und Krieg auseinandergesetzt wie Aron.

Wenn er schrieb, er sei vom Krieg besessen, dann nicht, weil er bellizistische Neigungen hatte, sondern weil der Krieg in der Geschichte der Menschheit die Regel und nicht die Ausnahme war. Und wenn Aron erklärte, die Geschichte habe ihn von seinen Illusionen geheilt, spielte er damit darauf an, dass er in den 1920er Jahren als Philosophiestudent an der École normale supérieure Sozialist und leidenschaftlicher Pazifist gewesen war.⁴² Erst in den Jahren 1930 bis 1933 kam er davon ab, als er als Lektor an der Universität Köln und dann als Stipendiat des Französischen Akademikerhauses in Berlin hautnah die Krise der Weimarer Republik und den Aufstieg des Nationalsozialismus beobachtete.⁴³

Als Aron im Frühjahr 1930 in Köln eintraf, betrachtete er die französische Politik gegenüber Deutschland als ungerecht und schädlich.⁴⁴ Der Versailler Vertrag war in seinen Augen ein unmenschliches Diktat. Frankreich benehme sich wie ein „bourgeois repu qui defend son coffre-fort“, der endlich seine „psychose“ [...] de la securite“ ablegen müsse.⁴⁵ Nur eine einseitige Ausrüstung der Franzosen könne den Frieden retten, denn „[s]i la France ne désarme pas, l’Allemagne réarmera, légitimement sinon légalement“.⁴⁶ Die all-

40 Zu Arons Biographie vgl. allgemein Baverez: Raymond Aron (wie Anm. 20).

41 Raymond Aron: Pourquoi on ne peut pas exclure la guerre. In: *Realités*. März 1962, S. 56-61, hier S. 57.

42 Siehe Ders.: Spectateur engagé (wie Anm. 34), S. 26.

43 Vgl. Oppermann: Raymond Aron (wie Anm. 24), S. 37-68.

44 Siehe z. B. Raymond Aron: „Autre impasse“ ou „devoir présent“. In: *Europe* 25, 98 (1931), S. 281-286.

45 Ders.: Simples Propositions du pacifisme. In: *LP* 5, 2 (1931), S. 81-83, hier S. 81 f.

46 Ebd., S. 82.

gemeine nationalistische Stimmung in Deutschland, vor allem aber der Erfolg der NSDAP brachten ihn im Laufe seines Deutschland-Aufenthalts von solchen Vorstellungen ab. Nach und nach fand er zu dem für seine Familie typischen republikanischen Patriotismus zurück, den ihm das Philosophiestudium ausgetrieben hatte. Und er kam zu dem Schluss, dass das Böse nicht allein eine religiöse Kategorie sei. In seinen 1983 erschienenen Memoiren stellte er dazu in der Rückschau fest: „[V]ue de près la révolution est rarement édifiante; en ce cas, il y avait Hitler dont je pressentais le satanisme.“⁴⁷

Als er im Herbst 1933 nach Frankreich zurückkehrte, hatte er sich jedenfalls zu einem realistischen und wehrhaften Liberalismus bekehrt.⁴⁸ Das war der Moment, in dem er auf die zentrale Frage stieß, die sein gesamtes wissenschaftliches und journalistisches Werk zusammenhält: Wie konnten die Liberalen den Frieden in einer Epoche bewahren, die ein anderer französischer Liberaler, Élie Halévy, als „l’ère des tyrannies“⁴⁹ bezeichnete? Im Jahr 1933 schien ihm die Antwort klar zu sein: durch Festigkeit und die Vermeidung jeder Art von Beschwichtigung. Gleichwohl hielt er sich bis 1939 mit öffentlichen Aussagen weitgehend zurück: zum einen um die politische Linke, der er sich selbst trotz allem noch zugehörig fühlte, nicht vor den Kopf zu stoßen; zum anderen, weil er befürchtete, man werde ihm vorwerfen, er warne nur wegen seiner jüdischen Herkunft vor Hitler-Deutschland.⁵⁰ Aber an zwei wichtigen Stationen auf dem Weg zum Zweiten Weltkrieg, der Remilitarisierung des Rheinlands im März 1936 und dem Münchener Abkommen vom September 1938, ließ er im Privaten keinen Zweifel daran, dass eine Politik des Friedens um jeden Preis der Freiheit einen Bären Dienst erweisen werde.

Erst kurz bevor Hitler den Krieg entfesselte, wagte er sich mit diesem Thema in die Öffentlichkeit. In einem heute berühmten Vortrag mit dem Titel „États démocratiques et États totalitaires“ vor der Société française de philosophie erklärte Aron im Juni 1939, welche Folgen die Konfrontation zwischen liberalen Regimen und totalitären Regimen für den Frieden in Europa habe. Die Demokratie, so führte er aus, sei in einer problematischen Lage, weil sich ihre Gegner nicht nur in den totalitären Staaten befänden, sondern auch in der Demokratie selbst aktiv seien.⁵¹ Zudem scheine der Zeitgeist alle europäischen Gesellschaften zu der einen oder anderen Form

47 Ders.: Mémoires (wie Anm. 34), S. 76.

48 Vgl. Oppermann: Raymond Aron (wie Anm. 24), S. 64 f.

49 Élie Halévy: L’Ère des tyrannies. Études sur le socialisme et la guerre. Preface de Célestin Bouglé. Postface de Raymond Aron. Paris 1990 (erstmals 1938).

50 Siehe Aron: Spectateur engagé (wie Anm. 34), S. 33.

51 Siehe Ders.: États démocratiques et États totalitaires. Communication à la Société française de philosophie. Juin 1939. In: Bulletin de Société française de philosophie 40 (1946), S. 41-92. Wiederabgedruckt in Commentaire 6 (1983/84), S. 701-719, hier S. 708.

autoritärer oder totalitärer Herrschaft zu führen.⁵² Und schließlich kultivierten die unfreien Regime Tugenden, die die liberale Demokratie nur schwer erreichen könne, „essentiellement des vertus militaires, vertu d'action, d'ascétisme, de dévouement.“⁵³

Aron zweifelte daran, dass die Bürger in Frankreich und Großbritannien bereit und in der Lage seien, ihre Freiheiten im Ernstfall zu verteidigen. Dass die Regierenden es nicht waren, hatte ihm die Appeasement-Politik vor Augen geführt. Für Aron gab es nur einen Grund für die offensichtliche Schwäche der beiden Garantiemächte der Pariser Friedensordnung: eine tiefgehende Krise des Liberalismus. Nicht ohne Grund gehörte er 1938 zu den Teilnehmern des Walter-Lippmann-Kolloquiums in Paris, bei dem diskutiert wurde, welche Überlebenschance der Liberalismus überhaupt noch habe.⁵⁴ In seinem Vortrag vor der Société française de philosophie sagte Aron 1939:

« La décomposition croissante des democratis ne se manifeste pas seulement dans l'ordre materiel, elle se manifeste en ceci que, dans une large mesure, les peuples mêmes qui vivent en démocratie, au moins en France, ne croient plus trop à la valeur du régime sous lequel ils vivent. »⁵⁵

In Frankreich förderte diese Haltung in Arons Augen einen zweiseitigen Defätismus, denjenigen der Linken, die zur Erhaltung des Friedens zu allen Konzessionen bereit waren; und denjenigen der Rechten, die aus innenpolitischen Gründen durchaus Sympathie für die Entwicklung in Deutschland hätten.⁵⁶ Einige Wochen nach dem Münchener Abkommen schrieb Aron an den Philosophen und Jesuitenpater Gaston Fessard, der ihm zu seiner Habilitation gratuliert hatte, es sei unerträglich für einen wahren Franzosen, dass diejenigen als „bellicistes“ bezeichnet würden, die an eingegangene Verpflichtungen erinnerten. Und er fuhr fort: „Et puis, il est clair aujourd’hui que si la France n’arrive pas à triompher de sa désunion et à se redresser, dans dix ans elle n’existera plus, avec ou sans guerre, par hitlérisation venue de l’interieur ou de l’exterieur.“⁵⁷

Im „Zeitalter der Tyrannie“, sollte das heißen, vollziehe sich der Konflikt zwischen Liberalismus und Totalitarismus nicht nur zwischen, sondern auch im Innern der Staaten: Angesichts dessen mussten die Menschen einen

52 Siehe ebd., S. 710.

53 Ebd., S. 705.

54 Siehe die Teilnehmerliste in Jürgen Reinhoudt/Serge Audier: The Walter Lippmann Colloquium. The Birth of Neo-Liberalism. Cham 2018, S. 96. Zum Kolloquium selbst vgl. die Einleitung in ebd., S. 3–52.

55 Raymond Aron: États démocratiques (wie Anm. 51), hier S. 708.

56 Siehe ebd.

57 Raymond Aron an Gaston Fessard. 28. Oktober 1938. Lettres inédites. In: Commentaire 26 (2003), S. 611–615, hier S. 613 f.

„choix historique“⁵⁸ treffen, wie Aron später sagte, sich also bewusst für das System der liberalen Demokratie entscheiden. Sie müssten für die Bewahrung des Bestehenden gegen die Revolution optieren, für den traditionellen Liberalismus und gegen die totalitäre Tyrannis. Das war die Alternative der Epoche. In diesem Spiel um Freiheit oder Unfreiheit, so Aron in „États démocratiques et États totalitaires“, seien „les régimes totalitaires [...] authentiquement révolutionnaires, les démocraties essentiellement conservatrices.“⁵⁹ Denn die liberalen Demokratien wollten „les valeurs traditionnelles“ bewahren,

« sur lesquelles est fondée notre civilisation; par rapport à ceux qui veulent instaurer une existence pleinement nouvelle, une existence militaire, fondée sur la mobilisation permanente, par rapport à ceux-là, nous sommes conservateurs. Par rapport à ceux qui veulent diriger complètement l'économie et introduire la technique jusque dans la propagande; par rapport aux hommes qui veulent utiliser tous les hommes comme objets de propagande, nous sommes encore conservateurs, puisque nous sommes des libéraux, qui voulons sauver quelque chose de la dignité et de l'autonomie personnelle. Je pense que même une démocratie renouvelée serait conservatrice en ce sens. J'ai peur que l'on ne prête un coefficient de valeur au terme révolutionnaire et un coefficient de mépris au terme de conservateur; historiquement il s'agit de savoir si l'on veut conserver en transformant, en améliorant. La révolution, en revanche, c'est la destruction. Je ne suis pas pour la destruction radicale de notre société actuelle. »⁶⁰

Arons zumeist linksintellektuelle Zuhörer begriffen nicht, was er damit sagen wollte, und wiesen es weit von sich, für ein konservatives Regime einzutreten. Dass der Liberale in der Epoche der modernen Tyrannie nur konservativ sein könne, war in ihren Augen eine ungeheuerliche Behauptung. Ebenso schwer zu ertragen war für sie die Definition, die Aron dem Begriff der Revolution gab. Victor Basch etwa, der Präsident der Ligue des droits de l'homme, hielt Aron in der Diskussion vor, die Bedeutung von „konservativ“ und „revolutionär“ in ihr Gegenteil verkehrt zu haben; die Idee der Revolution war für ihn mit den Jahren 1789, 1830 und 1848 verbunden und keinesfalls mit dem Jahr 1933.⁶¹ Aron dagegen hatte die Machteinsetzung der Nationalsozialisten und den darauf folgenden radikalen Umbau des deutschen Staates schon 1933 und dann wieder 1936 eine Revolution genannt.⁶² Das war jedoch nicht alles, was Aron Basch und seinen Freunden zumutete.

58 Ders.: Spectateur engagé (wie Anm. 34), S. 56.

59 Ders.: États démocratiques (wie Anm. 51), S. 704.

60 Ebd., S. 711 f.

61 Siehe Baschs Beitrag in ebd., S. 712.

62 Siehe Raymond Aron: La révolution nationale en Allemagne. In: Europe, 15. August 1933, S. 125-138; ders.: Une révolution antiprolétarienne. Idéologie et réalité du national-socialisme. In: Elie Halévy u.a.: Inventaires. Bd. 1: La crise sociale et les idéologies nationales. Paris 1936, S. 24-55.

Schon gar nicht konnten diese wohlmeinenden Pazifisten den Weg zur Selbstbehauptung der liberalen Demokratien gutheißen, den ihnen Aron aufzeigte: „Être capables des memes vertus!“⁶³ Angesichts der Bedrohung durch totalitäre Staaten, sollte das heißen, mussten die Demokratien für sich reklamieren, genauso heldenhaft und arbeitsam zu sein wie die modernen Tyrannen, allerdings mit dem wichtigen Unterschied, dass diese Tugenden in den Demokratien nicht verordnet werden konnten.⁶⁴

Davon wollten Arons Zuhörer freilich nichts wissen.⁶⁵ Wahrscheinlich war es ohnehin schon zu spät, das Ruder herumzureißen. Als Frankreich im Juni 1940 vor Hitler-Deutschland kapitulierte, hatte die totalitär-revolutionäre Seite gesiegt – vorerst zumindest. Aron ging ins Exil nach London und setzte seinen Kampf gegen den Nationalsozialismus als Chefredakteur der Zeitschrift „La France libre“ fort.⁶⁶ Er dachte weiter über das Problem des Pazifismus und darüber nach, dass Frankreich beim Versuch, den Frieden durch Konzessionen an ein unfreies Regime zu retten, am Ende sowohl den Frieden als auch die Freiheit verloren hatte. Fast beiläufig schrieb er 1941 in dem Aufsatz „Philosophie du pacifisme“: „[I]l fallut les triomphes de l'hitlérisme pour que l'immense majorité des pacifistes découvrit qu'un mal, en tout cas, était pire que la guerre: la servitude.“⁶⁷ Das war eine Anspielung auf den Ausspruch „Plûtôt la servitude que la guerre“, der zeitgenössisch dem Gewerkschaftsführer André Delmas in den Mund gelegt wurde.⁶⁸ Delmas, der in den 1930er Jahren Generalsekretär der Grundschullehrergewerkschaft gewesen war, bestritt allerdings nach dem Krieg, diese Worte je gesagt zu haben.⁶⁹ Heute weiß man, dass sie, wie auch Delmas in seinen Erinnerungen behauptete, von Jean Mathé stammten, dem Generalsekretär der Postgewerkschaft.⁷⁰

Doch ganz gleich, ob nun Delmas oder Mathé: Indem Aron die Worte in „Philosophie du pacifisme“ implizit umkehrte, formulierte er ein politisches Programm: „Lieber Krieg als Knechtschaft“ – so kann man die Haltung zusammenfassen, die er aus seinen Erfahrungen der Zwischenkriegszeit ableitete. Niemals wieder sollten die liberalen Demokratien ihre Freiheiten einem

63 Aron: États démocratiques (wie Anm. 54), S. 708.

64 Siehe ebd.

65 Siehe dazu die Diskussion in ebd., S. 710-717.

66 Vgl. dazu ausführlich Oppermann: Raymond Aron (wie Anm. 24), S. 166-278.

67 Raymond Aron: Philosophie du pacifisme. In: La France libre 1, 3 (1941), S. 267-274. Wiederabgedruckt in ders.: Chroniques de guerre. La France libre 1940-1945. Préface de Jean-Marie Soutou. Édition revue et annotée par Christian Bachelier. Paris 1990, S. 481-491, hier S. 486.

68 Siehe z.B. Hesso de Reinach Hirtzbach: La Tragique Destinée de l'Alsace. Préface du Docteur P. Specklin. Paris 1938, S. 172.

69 Siehe André Delmas: Mémoires d'un instituteur syndicaliste. Préface par Georges Lefranc. Paris 1979, S. 269 f.

70 Vgl. z.B. Jean Defrasne: Le pacifisme. Paris 1983, S. 109.

radikalen Pazifismus unterordnen. Denn was hatte ihnen diese Haltung gebracht? Einen Krieg von bisher unbekanntem Charakter und Ausmaß: „Pour le choc des idéologies, elle ressemble aux guerres de Religion; par la puissance de destruction, à une guerre d'extermination.“⁷¹ Obwohl Aron nicht im Geringsten zum Schwarz-Weiß-Denken neigte, glaubte er, dass es in solch einem „Religions- und Ausrottungskrieg“ eine gerechte und eine ungerechte Seite gebe:

« Une guerre qui vise à sauver l'indépendance des petites nations, l'égalité des races et des peuples, les principes même d'un ordre humain est juste par excellence. Ce n'est pas même assez dire: la notion que nous avons du juste et de l'injuste est un des enjeux du conflit. »⁷²

Der Krieg gegen Hitlerdeutschland war für Aron eine Art „gerechter Krieg“, weil er der Verteidigung der Freiheit diente.⁷³ Er übertrug diese Sichtweise nach 1945 auf den sich abzeichnenden Konflikt zwischen dem liberalen Westen und der Sowjetunion. Nirgendwo in seinem Werk hat Aron den Nationalsozialismus mit dem Kommunismus gleichgesetzt. Er machte feine Unterschiede, wenn es um Entstehung und Motivation beider Ideologien ging, glaubte aber, dass diese Unterschiede für die Haltung der liberalen Demokratien ihnen gegenüber keine Rolle spielen sollten, weil beide Weltanschauungen ähnliche Wirkungen hatten.⁷⁴ Anders als Hitler sei Stalin kein Abenteurer, denn er gehe ohnehin davon aus, dass dem Marxismus-Leninismus die Zukunft gehöre.⁷⁵ Das änderte Aron zufolge aber nichts daran, dass Stalins Feindschaft gegenüber dem Westen ebenso absolut war, wie diejenige Hitlers, oder, wie Aron 1951 selbst schrieb: „Stalin had stepped into Hitler's shoes.“⁷⁶

Schon 1948 machte Aron in seinem Buch „Le Grand Schisme“ deutlich, was das bedeutete. „L'absence de paix n'est pas la guerre“, erklärte er. Und weiter:

« La diplomatie totale, la disparition des équilibres partiels, la tendance de l'humanité à un empire universel, même le découpage absurde de l'Allemagne et de l'Europe, excluent la paix traditionnelle, ils n'appellent pas pour demain l'écrase-

71 Raymond Aron: La stratégie totalitaire et l'avenir des démocraties. In: *La France libre* 19 (1942), S. 29-37. Wiederabgedruckt in: ders.: *Chroniques de guerre. La France libre 1940-1945*. Préface de Jean-Marie Soutou. Édition revue et annotée par Christian Bachelet. Paris 1990, S. 559-571, hier S. 563.

72 Ders.: *Philosophie du pacifisme* (wie Anm. 67), S. 485.

73 Vgl. auch Émile Perreau-Saussine: Émile, Raymond Aron et Carl Schmitt lecteurs de Clausewitz. In: *Commentaire* 26 (2003), S. 617-622, hier S. 622.

74 Vgl. Oppermann: Raymond Aron (wie Anm. 24), S. 363-387.

75 Siehe Raymond Aron: *Le Grand Schisme*. Paris 1948, S. 30 f.

76 Ders.: *France in the Cold War*. In: *The Political Quarterly* 22, 1 (1951), S. 57-66, hier S. 63.

ment des villes par les bombes atomiques. La paix est impossible, mais la guerre est provisoirement improbable. »⁷⁷

Statt von Kaltem Krieg sprach Aron deshalb seit 1946 lieber von „paix belliqueuse“⁷⁸. In diesem „kriegerischen Frieden“ hatte der Westen in Arons Augen nicht die schlechtesten Karten. Denn während ein Sieg für die Sowjetunion immer nur die Vernichtung des Liberalismus bedeuten konnte, hatte der Westen ein bescheideneres Ziel: Es galt, den „kriegerischen Frieden“ nicht zu einem echten Krieg werden zu lassen, und auf lange Sicht darum zu überleben. „Survivre c'est vaincre“, so heißt es in „Paix et guerre entre les nations“.⁷⁹ Die wichtigste Aufgabe der westlichen Demokratien sah er deshalb in der Eindämmung der Sowjetunion. Und nachdem der amerikanische Präsident Harry S. Truman, den Aron bewunderte, 1947 die Politik des Containment verkündet hatte, war die Zeit für eine neue „historische Entscheidung“ gekommen. Gegenüber der totalitären Sowjetunion gab es für Aron keine Neutralität.⁸⁰ Dessen war er sich seit 1945 gewiss. Er sollte seine Meinung niemals ändern.

IV.

Auch wegen seines Antitotalitarismus nahm Aron eine ganz besondere Position unter den Intellektuellen im Frankreich des Kalten Kriegs ein. Will man seine Rolle verstehen, muss man sich zweierlei vergegenwärtigen: Erstens handelte er durchgehend in Übereinstimmung mit dem militanten und in gewisser Weise konservativen Liberalismus, den er in der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Deutschland entwickelt hatte. Aron war kein „Cold War Liberal“; sein Liberalismus entwickelte sich nicht als Reaktion auf den Kalten Krieg.⁸¹ Vielmehr war Aron seit Mitte der 1930er Jahre ein politischer Liberaler, der seinen Antitotalitarismus zu jeder Zeit gegen die jeweilige Gefahr in Stellung brachte: erst gegen den Nationalsozialismus, dann gegen den Sowjetkommunismus. Diese beiden Kämpfe

77 Ders.: *Le Grand Schisme* (wie Anm. 75), S. 26.

78 Ders.: *La paix belliqueuse*. In: *Promotions. Revue de l'École nationale de l'administration* 3 (1946). Wiederabgedruckt in: *Commentaire* 19 (1996/97), S. 913-917, hier S. 914. Wirkliche Bekanntheit erlangte der Begriff aber erst, als Aron ihn auch in „*Le Grand Schisme*“ gebrauchte. Siehe ders.: *Le Grand Schisme* (wie Anm. 75), S. 11.

79 Ders.: *Paix et guerre* (wie Anm. 25), S. 654. Siehe dazu das entsprechende Kapitel in ebd., S. 654-690.

80 Siehe z.B. ders.: *Le Grand Schisme* (wie Anm. 75), S. 9.

81 Zur Einordnung Arons als „Cold War Liberal“ vgl. zum Beispiel Jens Hacke: *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*. Göttingen 2006, S. 21; Steven B. Smith: *Reading Leo Strauss. Politics, Philosophy, Judaism*. Chicago 2007, S. 1.

waren zwei Seiten derselben Medaille. Und zweitens beurteilte Aron den Kalten Krieg nicht mit einer geschlossenen Theorie der Internationalen Beziehungen, sondern mit einem flexiblen Konzept, das auf den Erfahrungen der 1930er und 1940er Jahre beruhte.

Aron gehörte zu keiner Schule der Internationalen Beziehungen; ebenso wenig zur liberalen oder idealistischen wie zur realistischen Schule. Von den Liberalen und Idealisten trennte ihn die schon erwähnte Auffassung, dass die internationale Politik niemals auf wirksame Weise einer höheren Instanz unterworfen werden könne. Gleichzeitig unterschied sich sein „wahrer Realismus“ – davon ist hier schon die Rede gewesen – aber auch von den Theorien orthodoxer Realisten wie Hans J. Morgenthau. Aron störte sich in soziologisch-philosophischer Hinsicht an dem Bemühen der Realisten, eine allgemeine Theorie der Internationalen Beziehungen auf den absoluten Primat der Macht aufzubauen. Morgenthau schreibt in seinem theoretischen Hauptwerk „Politics among nations“, dass „[i]nternational politics, like all politics, is a struggle for power. Whatever the ultimate aims of international politics, power is always the immediate aim.“⁸² Daran hatte Aron erhebliche Zweifel. Aus seiner Sicht strebten die Staaten keineswegs nur nach Macht, sondern verfolgten eine Vielzahl von Zielen, die er in drei sogenannten „ewigen Zielen“ zusammenfasste: Staaten ging es um die Erweiterung ihrer Macht, um Ruhm oder um die Verbreitung einer Idee.⁸³

Vor allem auf letzteres kam es Aron an. Dass die orthodoxen Realisten die Macht und das Nationalinteresse in ihren Theorien privilegierten, störte ihn auch, weil sie auf diese Weise, wie Giscard d’Estaing, die innere Verfasstheit von Staaten und die sie antreibenden Ideologien aus dem Blick verloren. Nach dem Ersten Weltkrieg war ein „heterogenes System“ entstanden, in dem die Staaten – im Gegensatz zu denjenigen in einem „homogenen System“ – unterschiedliche Werte und Prinzipien für sich in Anspruch nähmen.⁸⁴ Deshalb habe sich eine liberale Demokratie totalitären Regimen gegenüber anders zu verhalten als gegenüber ihresgleichen. Das müsse jeder Politiker innerhalb der liberalen Demokratie verstehen, der den Frieden unter den Bedingungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhalten wolle.

Hier liegen die Ursachen für die Kritik, die Aron in den 1970er Jahren an der westlichen Entspannungspolitik äußerte. Diese Politik ging aus seiner Sicht von falschen Voraussetzungen aus. Schon 1955 hatte er im „Figaro“ geschrieben, die Entspannung sei für die Sowjets kein politisches Ziel an

82 Hans J. Morgenthau: Politics among Nations. The Struggle for Power and Peace. 5. Aufl. New York 1973 (erstmals 1948), S. 27.

83 Siehe Aron, Paix et guerre (wie Anm. 25), S. 85 ff.

84 Siehe ebd., S. 108.

sich, sondern ein Mittel, um andere Ziele zu erreichen.⁸⁵ Die „friedliche Koexistenz“ oder die Détente, bemerkte er dann 1958, seien für die Sowjetunion nur Modalitäten des Kalten Krieges.⁸⁶ Eine wirkliche „friedliche Koexistenz“ könne es mit einem Staat wie der Sowjetunion gar nicht geben. Zeige sie während der Spannungsphasen ihre Aggressivität, verschleiere sie diese, wenn sie Entspannung wolle, ohne ihre Ziele aufzugeben.

Auch in den 1970er Jahren, der Hochphase der Entspannungspolitik, konnte Aron keine Veränderung des Status quo feststellen. Dabei hatte sich vordergründig einiges geändert. So schlug sich die Détente von 1973 an in der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) nieder und mündete im Juli 1975 in die Schlussakte von Helsinki.⁸⁷ Das jedoch war für Aron nicht entscheidend, sondern die eigentlich nicht zu übersehende Tatsache, dass die Détente den Konflikt zwischen den Weltmächten nicht aus der Welt geschafft hatte und dass die Sowjetunion im Grunde nicht weniger expansionistisch war als vor Beginn des KSZE-Prozesses.

Zudem verlor die Détente schon nach Helsinki bald wieder an Schwung.⁸⁸ Zunächst in den Vietnamkrieg verwickelt, dann von Watergate erschüttert, überließen die Vereinigten Staaten der Sowjetunion die Initiative. Schon bald ging das kommunistische Imperium in die Offensive, und zwar sowohl in der „Dritten Welt“ als auch, in Fragen der Rüstungspolitik, in Europa. Die Jahre nach Helsinki waren für Aron deshalb keine echte Phase der Entspannung. Vielmehr offenbarten sie die Krise, in die der Westen seit Jahren abzudriften schien. Sie war, darauf hat Aron immer wieder hingewiesen, nicht zuletzt ein Ergebnis der amerikanischen Außenpolitik, namentlich der Politik Henry Kissingers.⁸⁹

Doch auch die französische und bundesdeutsche Politik flößte Aron wenig Vertrauen ein. Sorgen machte ihm in erster Linie, dass es sowohl Helmut Schmidt als auch Valéry Giscard d’Estaing vor allem darum ging, die Entspannungspolitik zu retten – ganz gleich, welchen Kurs die Herren des Kreml einschlugen. Als die Rote Armee Ende Dezember 1979 in Afghanistan einmarschierte, konnte er Zweifel daran, ob Bonn und Paris die internationale Lage richtig einschätzten, nicht mehr verbergen.⁹⁰ Die Schlussfolgerungen der amerikanischen Administration leuchteten ihm dagegen alles in

85 Siehe ders.: *Ne laissons pas libre course au visionnaire si le notaire doit avoir le dernier mot*. In: *Le Figaro*, 14. Januar 1955. Wiederabgedruckt in ders.: *Articles*. Bd. I (wie Anm. 16), S. 1347-1350, hier S. 1349.

86 Siehe dazu und zum Folgenden ders.: *Reprise de la guerre froide*. In: *Le Figaro*, 28. Juni 1958. Wiederabgedruckt in ders., *Articles*. Bd. 2 (wie Anm. 16), S. 419-422, hier S. 419 f.

87 Vgl. Georges-Henri Soutou: *La guerre de Cinquante Ans. Les relations Est-Ouest 1943-1990*. Paris 2001, S. 549.

88 Vgl. dazu und zum Folgenden ebd., S. 567.

89 Vgl. ebd., S. 584-586.

90 Vgl. ebd., S. 613-621.

allem ein: Hinter der vordergründigen Absicht der Sowjets, das kommunistische Regime in Afghanistan zu verteidigen, verbargen sich weiterreichende Ziele, nämlich eine Expansion in Richtung des Iran.⁹¹

Präsident Jimmy Carter und die amerikanische Regierung wollten es der Sowjetunion nicht erlauben, ein großangelegtes Unternehmen zur gewalttamen Verbreitung des Kommunismus zu beginnen. Am 4. Januar 1980 kündigte Carter Wirtschaftssanktionen gegen die Sowjetunion an und rief am 20. Januar zum Boykott der Olympischen Spiele auf, die in diesem Jahr in Moskau stattfinden sollten. Die Entspannungspolitik, das war die Überzeugung in Washington, war überholt.

In Paris und Bonn kam man zu einem etwas anderen Schluss: Auf der einen Seite schloss sich die Bundesregierung zwar dem amerikanischen Boykott an, teilte aber auf der anderen Seite das Anliegen der französischen Regierung, die Détente nicht zu gefährden. Für die Bundesregierung kam noch die Fragilität des innerdeutschen Dialogs hinzu.⁹² Für Aron hatten Giscard d'Estaing und Schmidt entweder nicht begriffen, um welchen Einsatz es ging, oder sie setzten die falschen Prioritäten, indem sie es bei „protestations, en dernière analyse platonique“ gegen das sowjetische Vorgehen beließen, statt die amerikanische Haltung voll und ganz zu unterstützen.⁹³ Aron hielt den Preis, den der Westen für die Bewahrung der Entspannungspolitik zu zahlen hatte, für zu hoch, nämlich der Sowjetunion immer neue Zugeständnisse machen zu müssen.⁹⁴

Als Ursache für die Politik Giscard d'Estaings und Schmidts identifizierte Aron ein altes Missverständnis westlicher Politiker und Intellektueller, nämlich den Glauben, die Sowjetunion werde sich durch Zugeständnisse ändern. Und natürlich fühlte er sich an die 1930er Jahre erinnert. Die wirtschaftliche Rationalität, die Giscard und Schmidt zu ihrer beider Markenzeichen erhoben hatte, war in seinen Augen kein Maßstab, den man an die Sowjets anlegen konnte. Der Handel mit dem Ostblock führte nicht zu seiner Liberalisierung, wie Schmidt und Giscard hofften, sondern band die furchtsamen Europäer an die Sowjetunion: »Les armes de la paix, bien loin de libérer les peuples opprimés, ligotent les peuples libres«⁹⁵. Diese Politik war in Arons Augen umso sträflicher, als sie nicht nur den Graben zwischen den Vereinigten

91 Vgl. dazu und zum Folgenden Klaus Wiegrefe: Das Zerwürfnis. Helmut Schmidt, Jimmy Carter und die Krise der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Berlin 2005, S. 328-331, 334-338.

92 Vgl. Haig Simonian: The Privileged Partnership. Franco-German Relations in the European Community 1969-1984. Oxford 1985, S. 298-306.

93 Raymond Aron: Unité de l'Europe et solidarité occidentale. In: Les Dernières Nouvelles d'Alsace. 13. Januar 1980.

94 Siehe Raymond Aron: L'heure de vérité. In: L'Express. 19.-25. April 1980.

95 Ebd.

Staaten und den Westeuropäern vertiefte.⁹⁶ Sie führte nicht einmal zu einem stärkeren Engagement für eine selbstständige westeuropäische Verteidigung.

Alles in allem hieß das für ihn, dass Europa in einer mindestens ebenso großen Krise steckte wie die Vereinigten Staaten – in einer Krise, die freilich nicht allein auf die militärische Unterlegenheit gegenüber der Sowjetunion zurückzuführen war, sondern politisch-moralischer Natur war. Was er dazu zu sagen hatte, findet sich im Wesentlichen in seinem im Jahr 1977 erschienenen Buch „*Plaidoyer pour l'Europe décadente*“, in dem er sich zu zeigen bemühte, dass das liberale Europa dem totalitären Europa der Sowjetunion im Grunde überlegen sei, aber Opfer seiner eigenen Verzagtheit zu werden drohe.⁹⁷ Vieles, was sich in diesem Buch findet, erinnert an Arons Stimmung in den späten 1930er Jahren, auch wenn die konkreten Themen andere sind. Auch jetzt hatte er wieder den Eindruck, die Menschen in den liberalen Demokratien wollten sich aus der großen Geschichte – „celle qui s'écrit avec la sueur, le sang et les larmes“ – auf den „balcon de la grande histoire“ davonstehlen, um dort im Schatten der Détente halkyonische Tage zu verleben.⁹⁸ Die Europäer versuchten Schweizer zu sein, „sans [...] avoir les vertus civiques des Suisses eux-mêmes“.⁹⁹ Für Aron war das nur eine Illusion, Europa musste sich wohl oder übel den Herausforderungen der Staatenwelt stellen.¹⁰⁰

Diese Illusion war nicht zuletzt ein Ergebnis des Versuchs, die internationales Beziehungen mit den Mitteln einer am Wirtschaftlichen ausgerichteten Rationalität zu betrachten. Dieses Denken war typisch für Schmidt und Giscard d'Estaing und in Arons Augen charakteristisch für jenen „libéralisme avancé“, den der französische Präsident propagierte. Und was war das Ergebnis dieses fortgeschrittenen Liberalismus, der sich im Innern als eine milde Version der Sozialdemokratie entpuppte und in der Außenpolitik zu einer Haltung des Appeasement führte? Er löste eine Verbindung auf, die aus Arons Sicht niemals aufgelöst werden durfte: die Verbindung eines echten Friedens mit der Freiheit. Eine solche Politik entfernte den Westen von seinem Ziel in diesem „kriegerischen Frieden“: „*Survivre c'est vaincre*.“ Man kann nicht sagen, dass das Giscard d'Estaings Absicht gewesen wäre. Auch Aron warf ihm das nicht vor. Aber er glaubte, dass Giscards Außenpolitik ungewollt zu diesem Ergebnis führte oder doch dazu beitragen konnte. Das

96 Ebd.

97 Siehe dazu ausführlich den zweiten und den dritten Teil des Buches – „*L'Europe inconsciente de sa supériorité*“ und „*L'Europe victime d'elle-même*“ – in ders.: *Plaidoyer pour l'Europe décadente*. Paris 1977, S. 155-457.

98 Ders: *L'idée européenne. Du discours de Zurich au Marche commun*. In: Schweizer Monatshefte 48,3 (1968), S. 225-240, hier S. 239 f.

99 Ders.: *Vers un nouvel équilibre mondial* (Interview). In: *Histoire Magazine*. Juli-August 1980, S. 56-59, hier S. 59.

100 Ebd.

war aus Arons Sicht die Tragik eines Präsidenten, der nicht wusste, dass die Geschichte tragisch war.

Am Ende hatte die Politik Giscard d'Estaings und Schmidts nicht die Folgen, die Aron befürchtet hat. Wäre er so weit gegangen, die europäische Wende von 1989 der Entspannungspolitik zuzuschreiben? Das kann niemand wissen. Wahrscheinlich ist jedoch, dass er, seinen Grundüberzeugungen folgend, das Ende des Kalten Kriegs als einen Sieg des Westens empfunden hätte. Dabei kommt sicherlich Klaus Hildebrand dem sehr nahe, was auch Aron festgestellt hätte, dass nämlich der Zusammenbruch der Sowjetunion letztlich eine Folge der westlichen Politik der Stärke gewesen sei, die den Beginn des Kalten Kriegs und dann wieder die Zeit von 1979 an geprägt habe.¹⁰¹ Es ist schwer vorstellbar, dass sich Aron mit Giscard und Schmidt auf eine Interpretation hätte einigen können.

101 Vgl. Klaus Hildebrand: Willy Brandt, Charles de Gaulle und „la Grande Europe“, in: HZ 279 (2004), S. 387-408, hier S. 406.